"Dem Sportjournalismus fehlt das Gedächtnis"

Autor(en): **Gautschi, Roland / Reich, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **8 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-991756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Dem Sportjournalismus fehlt das Gedächtnis»

Kunstfertiger Kolumnist // In seinen Romanen, Erzählungen und Reportagen durchleuchtet er die Welt des Sports in all ihren Facetten. «mobile» sprach mit Richard Reich über Turnlehrer, Journalisten und andere in den Sport Verliebte.

Interview: Roland Gautschi

«mobile»: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihren Turnunterricht? Richard Reich: Eigentlich sehr positive, insbesondere an meinen Primarschullehrer, der ja eigentlich kein Turnlehrer war. Auch später hatte ich kompetente Sportlehrer, deren polysportive Ambitionen ich jedoch damals nicht sehr schätzte: Mein Interesse galt Tag und Nacht dem Fussball.

Ist Golo Gygax, der Held und Sportlehrer in Ihrem Buch «Das Leben ist eine Turnhalle», eine Mischung aus all diesen Vorbildern? Das kann man so sagen. Das Bild von Golo Gygax hat aber auch durch Recherchen an Konturen gewonnen. Ich habe mit meinen ehemaligen Turnlehrern Gespräche geführt und Fachliteratur gelesen, etwa eine Liz-Arbeit über den «alternden Turnlehrer». Mein Buch ist ja eher aus einem nostalgischen Blickwinkel geschrieben und behandelt Dinge, die es so eigentlich nicht mehr gibt, zum Beispiel eben «den Turnlehrer». Dann gibt es da biografische Elemente: Auch ich war – wie Golo – ein miserabler Geräteturner.

Als Kolumnist werfen Sie einen kritischen Blick auf die Welt der Medien. Wie steht es um den Sportjournalismus? Er ist im Wandel. Es gibt immer noch den klassischen Sportjournalisten, der sich in einigen Sportarten auskennt. Heute kommen aber Themen hinzu, die spezielles Wissen verlangen, beispielsweise die Trainingslehre oder die Dopingproblematik. Entsprechend gibt es Sportjournalisten, die aus anderen Gebieten herkommen und sich auch in medizinischen, juristischen oder wirtschaftlichen Fragen auskennen. Der Sportjournalismus ist extrem komplex geworden, und trotzdem muss alles immer noch schnell gehen. Kommt dazu, dass die Athletinnen und Athleten von den Medien regelrecht belagert werden und sich abschirmen müssen.

Was reizt Sie an der klassischen Sportberichterstattung? In 100 Minuten einen sachlich richtigen und gleichzeitig unterhaltsamen Spielbericht zu schreiben, ist für mich immer noch eine grosse Herausforderung. Als Kolumnist habe ich da mehr Zeit. Jedoch bin ich ständig zur Kür verpflichtet. Man ist darauf trainiert, gewisse Gedanken zusammenzubringen oder Kombinationen und Verbindungen zu schaffen, die nicht so offensichtlich sind.

Sie haben einmal gesagt: Sportreporter sind zu grosse Sportfans. Was soll daran schlecht sein? Sportjournalisten neigen wie normale Fans zu haltloser Euphorie und totaler Identifikation, wenn ein Sportler oder eine Sportlerin oder eine Nationalmannschaft erfolgreich ist. Dabei wissen sie sehr genau, dass das problematisch ist. Und darum neigen sie, sobald es dann mit dem Sportler oder der Sportlerin abwärts geht, dazu, quasi zum Ausgleich besonders hart dreinzuschlagen. Sie wollen so die eigene Unabhängigkeit beweisen, doch das Resultat ist nur schlechter Journalismus. Dieser Mechanismus kann gerade für jüngere Sportlerinnen und Sportler traumatisch sein: Eben war der Journalist noch ein intimer «Freund», jetzt ist er ein «Scharfrichter». An alledem merkt man vor allem eines: Dem Sportjournalismus, dem Journalismus überhaupt, fehlt die Linie, die Kontinuität, das Gedächtnis.

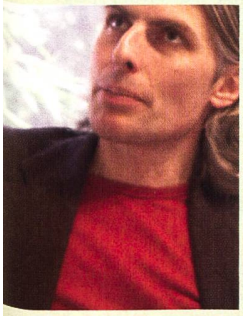
In Ihren «Sportmärchen», die im NZZ-Folio erscheinen, pflegen Sie eine spezielle Form von Sportjournalismus. Worum geht es? Ich versuche zu zeigen, was für unglaubliche Geschichten sich im Sport abspielen, etwa am Beispiel des Skispringers Matti Nykänen: In diesem Drama geht es weniger ums Skispringen als um unerträgliche Angst. Ein anderes Märchen handelt vom Basketballer Dirk Nowitzki, einem Riesen, der zu gross war für seine Heimat und deshalb auszog, die Amerikaner das Fürchten zu lehren ... In vielen Sportlerbiografien spielen atemberaubende Kräfte, die zu archaischen Erlebnissen führen.

In Ihren Geschichten dominiert das Tragische, das Absurde und Skurrile. Wo sehen Sie das Schöne am Sport? Als Sportjournalist und auch als Zuschauer sind wir, ob angesichts unglaublicher Siege oder niederschmetternden Niederlagen, immer wieder Zeugen grosser Gefühle. Dieser Faszination kann sich niemand entziehen. Sport ist so etwas wie ein institutionalisierter Rahmen für emotionale Ausnahmezustände. Es entstehen – übrigens auch im Breitensport – immer wieder Situationen, wo es eng wird, wo sich die Akteure physisch und psychisch nahe kommen. Das sehe ich durchaus positiv. Umgekehrt sind Spitzensportler oft isoliert. Diese Helden strahlen manchmal sogar zuoberst auf dem «Treppchen» eine bemitleidenswerte Einsamkeit aus.

Wie wird sich der medial vermarktete Spitzensport entwickeln? Ich denke, dass sich das Publikumsverhalten durch die Entwicklung der Medien ändern wird. Wenn man sich in zehn Jahren sein Fernsehprogramm modulartig zusammenstellen kann, werden wir sehen, welche Sportarten noch auf genügend Interesse stossen, um finanziell zu überleben.

Welche Sportarten möchten Sie sich vermehrt anschauen? Etwa Baseball, weil mich die Dramaturgie dieses Spiels fasziniert. Sie erinnert mich an Technomusik: Auch dort wechseln schleppende, «chillende» Phasen mit Momenten, in denen innerhalb einer Sekunde in Höchsttempo tausend Dinge passieren. Zudem sehe ich mir gern

Sport ist der institutionalisierte Rahmen für Ausnahmezustände.



randständige Sachen an, finnische Regional-Langlaufrennen oder Tessiner Subliga-Fussball. Da wird der Sport noch umgeschminkt ausgelebt!

Gibt es Sportarten, die aussterben werden? Es gibt Sportarten, die es als Spitzensport oder in den Medien zunehmend schwer haben, in der Breite aber nach wie vor funktionieren. Ich denke da an den von mir so geliebten Skilanglauf. Oder der Handball ist ein gutes Beispiel für eine Sportart, die nur noch in lokalen Medien präsent ist. Dass Frankreich in Zürich Handball-Weltmeister wurde, war dem Westschweizer Fernsehen gerade mal ein Nebensatz wert.

Welchen Stellenwert hat der Sport in anderen Projekten, die sie verfolgen, beispielsweise in Schreibkursen oder Theaterprojekten mit Jugendlichen? Meine Arbeit mit Jugendlichen und auch mein Theaterstück «Troja-Derby», das sich um Fussball dreht, geht von der Erkenntnis aus, dass Sport so etwas wie ein Esperanto, eine – wortlose – Weltsprache ist. Wenn man heute in eine Sekundarschule geht, dann kann man an bekannten Namen statt Goethe oder George Bush viel eher Beckham und Ronaldinho voraussetzen. Da wird einem bewusst, welche globale Bedeutung der Sport hat. Dies ist zum Teil natürlich auch problematisch, weil der Sport zu einem sehr männlich dominierten Weltbild beiträgt. Trotzdem: Sport ist, wenn man mit Jugendlichen zu tun hat, eine ausgezeichnete Möglichkeit, den Dialog in Gang zu setzen. //

Zur Person

▶ Richard Reich arbeitet als freier Autor und Kolumnist. Er schreibt regelmässig für das NZZ-Folio («Sportmärchen») und die NZZ am Sonntag («Medienkonferenz»). Bis jetzt sind von ihm folgende Bücher im Verlag Kein & Aber erschienen: «Ovoland», «Das Gartencenter» und «Das Leben ist eine Turnhalle». Richard Reich sieht den Sport als ausgezeichneten «Katalysator», um gesellschaftliche Themen und Einzelschicksale abzuhandeln. Auf unsere Bitte hier seine persönliche Hitliste von Autoren, welche diesen «Katalysator» meisterhaft einsetzen:

- Richard Ford, «Der Sportreporter» und «Unabhängigkeitstag»; Baseball.
- Philipp Roth, «The Great American Novel»; Baseball.
- Uwe Johnson, «Das dritte Buch über Achim»; Radrennfahren.
- Erich Loest, «Der elfte Mann»; Fussball.
- Ödon von Horvath, «Sportmärchen».
- Elfriede Jelinek, «Sportstück».
- Joyce Carol Oates, «Über das Boxen».

› *Siehe auch: www.provinz.ch*